

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 1

Artikel: Patient zum Zahnarzt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-597101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich hatte mit Worten geklimpert – und prompt warf mir einer Exhibitionismus vor. Dass das Klimpern mit Geld bei weitem schamloser ist, hat der Kerl schon vor Jahrzehnten verdrängt.

Die Wahrheit steckt jetzt halt im Wein, räsoniert nach einem üblen Gelage der brummende Kopf.

Wider-Sprüche

von Beat Läufer

Gute Ideen bleiben gute Ideen, üble Ideen werden zu üblen Fakten.

«Lieber rot ...» deklamierte der Krebs. Da brodelte er schon tot in der Pfanne.

Schliesslich sind sie nicht in erster Linie auf eine Zeitung, sondern auf ihr Selbstverständnis abonniert. Wen wundert's, dass die Zeitungen zu parieren haben?

Des dürfen wir uns doch ehrlich freuen: unser Trotz-aller-schlechten-Aussichten-Lächeln und unsere Wider-besseres-Wissen-Zuversicht werden uns begleiten bis zuletzt.

Vertraulich

Eigentlich sollten wir nichts darüber verlauten lassen. Aber die Leser dieser Zeitschrift sind im allgemeinen als verschwiegene Persönlichkeiten bekannt. Es geht also da um Vertrauliches; um Prognosen, die «direkt von höchsten Kreisen aus Politik, Wirtschaft und Militär stammen». Wir sind eingeladen, dem Kreis der 80000 wohl- und besserinformierten Bürger in 42 Ländern der Erde anzugehören. Als Abonnent, versteht sich, nicht als Mitglied einer Loge. Für 228 Franken im Jahr sind wir dabei. Und dann geht's los: «Sie erhalten Informationen über den Inhalt zahlreicher Dokumente, die in Washington, Moskau, Peking und Ostberlin als «streng vertraulich» behandelt werden!» Wortwörtlich. Da schluckten wir zweimal. (Ob die hinter dem Vorhang diesen Werbetext auch schon gelesen haben?) Aber Zweifel sind unberechtigt, wenn man einem der Kronzeugen Glauben schenken darf, der da dem Verlag für Wirtschaft und Information am 28. März 1983 ein Brieflein geschrieben hat, in dem gesagt wird: «Ihr «Vertrauliches» vermittelt wertvolle Informationen, die ich anderswo nicht erhalten kann. Ich kann Sie jedem empfehlen, der sich über Trends in Wirtschaft und Politik informieren möchte.» Auf dem Briefkopf: Dr. rer. pol. Walter Wittmann, Universitätsprofessor, CH-7180 Disentis. Ein zweiter Leserbrief ist von Dr. Rudolf Farner (ohne Adressenangabe), der generalstäblerische Überlegungen zu den «Vertraulichen Berichten» einbringt.

Wir werden uns jetzt überlegen müssen, ob auf die tägliche Lektüre der Tageszeitungen – bei deren Auswahl wir uns recht wählerisch vorkamen – zu verzichten sei. Wenn in den Gazetten

ja keine Geheimnisse mehr zu finden sind, dann lohnt sich nicht einmal mehr das sonst bewährte Zwischen-den-Zeilen-Lesen. Wo sind denn all die gefürchteten Recherchierjournalisten geblieben, die durch die einschlägigen Schulen gegangen sind; wo sind die Schreibtischtäter der neuen Generation? Was wollen noch «Spiegel» und «Stern»? – Wenn die Familie der 80000 in 42 Ländern der Erde weiter wächst, was dem Wunsche des VWI-Verlegers entsprechen dürfte (wir hätten sonst ja kaum Post von ihm erhalten), gibt es bald einmal nur die Guteingeweihten, wie z. B. die Herren Wittmann und Farner. Wir alle lesen dann die «Vertraulichen Berichte» statt der nicht-vertraulichen Meldungen in den Blättlein fürs gewöhnliche Volk, das hoffentlich bei der seichten Kost bleibt.

Wo kämen wir denn da sonst hin, wenn jeder über die amerikanischen, russischen, chinesischen und ostdeutschen Papiere Auskunft haben möchte! Doch gestrotzt: «80% der «Vertraulichen Berichte»-Leser stammen aus Akademiker- und Unternehmerkreisen.» So kann es ja mit der Welt nur wieder aufwärts gehen, wenn wenigstens die Elite sich ins Bild setzt, was denn politisch und wirtschaftlich in den nächsten hundert Jahren auf uns zukommt. Und man darf nur hoffen, dass die «Vertraulichen Berichte» auch im Bundesratszimmer zirkulieren, was zwar verboten wäre, da der Inhalt von «Vertrauliches» nur zur persönlichen Information des Empfängers bestimmt sei, wie der Verlag ausdrücklich betont. Also sieben Abonnements für den Bundesrat. Vielleicht wäre das nicht einmal ein arg umstrittener Budgetposten. Aber das wäre jetzt eine «streng vertrauliche» Akte. Wer weiss, vielleicht steht darüber mehr im nächsten vertraulichen Bericht ... *Lukratius*

Anonym

Der Pfarrer erhielt einen anonymen Brief. Ein einziges Wort war auf dem Briefbogen: «Verrückter.» Am nächsten Sonntag erwähnte er diesen Brief in der Predigt: «Es ist mir schon oft begegnet, dass ein Brief nicht unterschrieben war – aber hier war es das erste Mal, dass jemand unterschrieb und vergass, den Brief zu schreiben.»

Patient zum Zahnarzt

«Jetzt wird es ein bisschen weh tun – ich habe kein Geld, um Ihre Rechnung zu bezahlen.»

Telegrafisches

Ein Mann nahm den Telefonhörer ab und verlangte das Telegrafenam. «Ich möchte ein Telegramm nach Pottawatomie, Indiana, aufgeben.» «Bitte buchstabieren Sie die Ortschaft.» «Hören Sie, Fräulein, wenn ich wüsste, wie man das Wort schreibt, würde ich schreiben und kein Telegramm aufgeben.»

Frage einer Photographin

Wieso sind das Elend, die Armut, überfüllte Einheimischenmärkte, vor Angst flüchtende wilde Tiere auf Safaris für uns Westler so malerisch und attraktiv?



Kommt ein Mann zu Zirkusdirektor Rolf Knie: «Ich kann einen Vogel nachmachen!» «Ach, diese Nummer ist doch uralt!» «Dann eben nicht!» sagt der Mann und fliegt aus dem Fenster.